

Andreas Leutensch

„BISMARCK?“ –

„VON DEM HABEN WIR KORN, UND DER IST GUT!“

Es sind eben nicht die Fakten, die in der Geschichte entscheidend sind, sondern die Vorstellungen, die sich die Menschen von den Fakten machen.

(Marion Gräfin Dönhoff, Kindheit in Ostpreußen, S. 9)

Jürgen Frese zum Eintritt in den ‘Unruhestand’ im Westfalenwald

Am Anfang war Bismarck. Aus der Krise Preußens schuf der ‘eiserne Kanzler’ mittels dreier Hegemonialkriege das ‘Zweite Reich’ und verwirklichte das, was als Utopie zuvor die Kritik des sich emanzipierenden Bürgertums repräsentiert hatte: den deutschen Nationalstaat.

Über zwei Jahrzehnte sollte er die Schöpfung seiner konservativen – oder besser konservierenden – ‘Revolution von Oben’ entscheidend prägen, *seine* Macht nach innen und nach außen *politisch* zu sichern suchen. Mithin hätte sein erzwungener Rücktritt eine politische Zäsur in der Genese der deutschen Nation darstellen können – wieso dies in weiten Teilen weniger der Fall war, als man annehmen sollte, ist das Thema dieses Aufsatzes. Es geht um das Weiterleben jenes ‘zweiten Körpers’ des Kanzlers, welchen der junge Kaiser als politische Größe zunächst zu zerstören und später zu beerben suchte, der ihm zu schaffen machte und letztlich ein weiteres mal ‘die Nation’ – um ein Diktum Rosenstock-Huessys abzuwandeln – ‘überwinden’ sollte.²

¹ Bei dem vorliegenden Aufsatz handelt es sich um einen Ausschnitt aus meiner Magisterarbeit: ‘Wie der Staatsmann die Nation überwand, Die Genese des Formulars Bismarck, (MS) Bielefeld 2002’. Da der theoretische und empirische Hintergrund in einer kurzen Abhandlung des Themas notwendig in den Hintergrund treten muß, wird eine vollständige Veröffentlichung überdacht. Für Anregungen und Unterstützung möchte ich PD. Dr. Karl Ditt, Prof. Dr. Henrik Jensen, Prof. Dr. Dr. hc. Reinhart Koselleck und besonders PD. Dr. Horst-Walter Blanke danken. Auf die letzten Jahre gesehen gilt gleiches natürlich für Prof. Dr. Bulst, Prof. Dr. Rüthing sowie meinen Lehrern Hermann und Lührmann, die mir Bismarck *unterschiedlich* nahebrachten.

Weiteren Dank schulde ich meiner Mutter, meinen Großmüttern und meinen Geschwistern Catrin und Tino. Da der Mensch für das Gewollte so sehr wie für das Ungewollte, und für das letztere vielleicht öfters und mehr als für das erstere, verantwortlich ist (frei nach Koselleck) – möchte ich mich an dieser Stelle auch für die Inanspruchnahme von Lebenszeit entschuldigen, die nicht bewußt gewollt war, aber trotzdem auf meinem Abakus der Sünden zu Buche schlug.

² Im Original heißt es: „Der Staatsmann überwand die Nation, ‘wir wurden alle bismärkisch’. *Preußisch wollten viele auch damals nicht werden.*“ Vgl.: Eugen Rosenstock-Huessy: Die europäischen Revolutionen und der Charakter der Nationen (ND der 3. Ausgabe von 1951, verändert zur 1. Ausgabe von 1931!) Stuttgart 1961, S. 424.

Die Voraussetzung dieser zweiten 'Überwindung' war die Entstehung eines *Formulars*³ 'Bismarck' aus der *Selbst-* und *Fremdmythisierung* seiner *charismatischen* Herrschaft⁴. Wie die sich selbst legitimierende Transformation blanken Machtwillens in einen Anspruch auf anzuerkennende Herrschaft durch Einsetzung einer mythisierenden und personifizierenden Verkleidung jenes Machtanspruchs in ein traditionell anerkanntes Formular der (Be-) Gründung legitimer Herrschaft geleistet werden kann, wird daher paradigmatisch am Beispiel des 'Formular' Bismarck sichtbar, dessen Genese hier nachvollzogen werden soll.⁵

³ Der hier verwendete Begriff des 'Formulars' schließt zum Teil an Freses Formularbegriff an (siehe: Jürgen Frese: Prozesse im Handlungsfeld, München 1985, S. 148 ff.). In der Folge verstehe ich unter den Begriff 'Formular' eine *strukturierte Metapher*. Als Metapher verweist Formular auf die Ähnlichkeit zweier Bilder. Diese basiert auf äquivalenten Strukturen bei differenten Inhalten. In der Renaissance konnte beispielsweise ein Condottiere sich in einen legitimen Herrscher wandeln, indem er seine Physiognomie in das bekannte Formular des cäsarischen Reiterdenkmals einsetzte. Das Formular bleibt als politisches Mittel jedoch nicht bloß auf Repräsentation im allgemeinen verwiesen, sondern kann zum Muster eines politischen Habitus werden, Verhalten bewußt steuern und politisches Konfliktpotential überdecken.

⁴ Ich folge hier Max Webers Charisma Begriff, siehe: Ders. Wirtschaft und Gesellschaft, Grundriß der verstehenden Soziologie (StA) 5. rev. Auflage, Tübingen 1980, S. 140ff. Siehe zudem den Beitrag von Ursula Rhode-Jüchtern in diesem Band.

⁵ Maßgeblich für die Erforschung des Bismarck-Mythos sind folgende Arbeiten: Hans-Walter Hedinger: Der Bismarck-Kult, Ein Umriss, in: Stephenson, Gunther (Hg.): Der Religionswandel in unserer Zeit im Spiegel der Religionswissenschaft, Darmstadt 1976, S. 201-215, und: Ders.: Bismarck-Denkmäler und Bismarck-Verehrung, in: Ekkehard Mai und Stephan Waetzold (Hg.): Kunstverwaltung, Bau und Denkmalpolitik im Kaiserreich (Kunst, Kultur und Politik im Deutschen Kaiserreich, Bd.1) Berlin 1981, S. 277-314 (fortan: Hedinger: Bismarck-Denkmäler). Lothar Machtan: Bismarck und der deutsche Nationalmythos, Bremen 1994, darin: Einführung, S. 7-23 und: Bismarck-Kult und deutscher Nationalmythos 1890 bis 1940, S. 15-67 (fortan: Machtan: Bismarck-Kult) Ders.: Bismarcks Tod und Deutschlands Tränen, Reportage einer Tragödie, München 1998 (fortan: Machtan: Bismarcks Tod) Ders.: Der inszenierte Mythos, Bismarck im Film, in: Jost Düllfer und Hans Hübner (Hg.): Otto von Bismarck, Person - Politik - Mythos, Berlin 1993, S. 247-258; Ders.: Bismarck, in: Etienne François und Hagen Schulze (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte, Bd.II, 2. Auflage, München 2001 (fortan: Machtan: Bismarck) S. 86-104; Rolf Paar: „Zwei Seelen wohnen, ach! In meiner Brust“, Strukturen und Funktionen der Mythisierung Bismarcks (1860-1918), München 1992. Gerade die Ambivalenzen der Mythen, die in das Formular Bismarck eingesetzt werden, der/das wiederum mit *Nation* gleichgesetzt wurde, zeigt, wie offen Mythen für verschiedene Deutungen/Assoziationen sind. Christoph Studt: Das Bismarckbild der deutschen Öffentlichkeit (1898-1998) (Friedrichsruher Beiträge, Bd.6) Friedrichsruh 1999. Zum Thema Bismarck-Denkmäler siehe u.a.: Reinhard Alings: Monument und Nation, Das Bild vom Nationalstaat im Medium Denkmal, Zum Verhältnis von Nation und Staat im deutschen Kaiserreich 1871-1918 (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, Bd.4) Berlin/New York 1996; Wolfgang Hardtwig: Bürgertum, Staatssymbolik und Staatsbewußtsein im Deutschen Kaiserreich 1871-1914, in: GG 16 (1990) S. 269-295; Günter Kloss und Sieglinde Seele: Bismarck-Türme und Bismarck-Säulen, Eine Bestandsaufnahme, Petersberg 1997; Michael Courtney Quinn McGuire: Bismarck in Walhalla, The cult of Bismarck and the politics of national identity in Imperial Germany, 1890-1915, [phil. Diss.] Pennsylvania 1993 (fortan: McGuire: BiW). Eine pointierte

Der Sturz und die Mythisierung Bismarcks

Der Bismarck-Mythos bedarf der Differenzierung in zwei Formen: 1.) in den auf dem Eigencharisma des erfolgreichen 'Krisenbewältigers' basierenden Mythos, der zwischenzeitlich in eine tiefe Krise gerät, um dann in der von Bismarck gesteuerten *Selbstmythisierung* eine Renaissance zu erfahren, die 2.) durch den auf Fremdzuschreibung eines 'mythischen' *Charismas* fußenden Bismarck-Mythos' nicht bloß (über die Lebenszeit Bismarcks hinaus) auf Dauer gestellt, sondern vor allem quantitativ und qualitativ verändert wird. Der Bismarck-Mythos tauscht quasi die Rolle mit dem nationalistischen Formular, so daß er nicht mehr Inhalt dessen ist, sondern selbst zur Projektionsfläche *diverser* Ansprüche mutiert. Diese Genese bringt *Machtan* auf den Punkt:

Je mehr nun der Eiserne Kanzler zum Inbegriff für die machtpolitische Größe Deutschlands, je mehr er zur Leit- und Identifikationsfigur der Nation erhöht wurde, um so mehr wurde er von seiner konkreten Individualität als historisch-reale Persönlichkeit getrennt und zu einer Gestalt verformt, in die sich von interessierter Seite national-politische Hoffnungen und Wünsche – auch der vermessensten Art – projizieren ließen.⁶

Die beiden Formen der *Mythisierung* unterscheiden sich vor allem darin, daß die Inhalte des Bismarck-Mythos' im ersten Fall von Bismarck selbst bestimmt und von ihm gesteuert verbreitet werden⁷, während im zweiten Fall sich der Mythos seinem direk-

Kurzfassung seiner Dissertation hat McGuire als Aufsatz publiziert: Ders.: Bismarck in Walhalla: Der Bismarckkult und die Politik der Nationalen Identität vom Kaiserreich bis zum Dritten Reich, in: u.a. Hermann Reuter (Hg.): Otto von Bismarck, Spuren und Wirkungen (Bibliothek der Bismarck-Gesellschaft in Stendal e.V.) Lingen 1996, S. 139-163; Thomas Nipperdey: Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, in HZ 206 (1968), S. 529-585; Volker Plagemann: Bismarck-Denkmäler, in: Hans Mittig und Volker Plagemann (Hg.): Denkmäler im 19. Jahrhundert, Deutung und Kritik (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts, Bd. 20) München 1972, S. 217-442; Friedemann Schmoll: Verewigte Nation, Studien zur Erinnerungskultur von Reich und Einzelstaat im württembergischen Denkmalkult des 19. Jahrhunderts (Stuttgarter Studien, Bd.8) Stuttgart u.a. 1995. Einige Hinweise findet man auch bei Meinhold Lurz: Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. 2f., Heidelberg 1985f. Sowie bei: Peter-Arndt Gröppel und Karsten Weber: Heldenverehrung als politische Gefahr, Der Bismarck-Kult des deutschen Bürgertums im 2. Reich, Beiheft zur Dia-Reihe, Grünwald bei München 1973/74. Gut mit Bildern versehen – aber eher populärwissenschaftlich: Dirk Reinartz und Christian Graf von Krockow: Bismarck, Vom Verrat der Denkmäler, Göttingen 1991. Als Quelle immer zu beachten: Max Erhardt (-Apolda, Ortshinweis!): Bismarck im Denkmal des In- und Auslandes, Bd. I, Leipzig 1903 (149 Blatt, nicht paginiert!).

⁶ *Machtan*: Bismarck-Kult, S. 15f.

⁷ Zwar beruht 'Charisma' immer auf der Anerkennung der eigenen „magischen“ Begabung durch andere, aber der Charismatiker erkennt auch die Wirkung und Ausstrahlung seines Handelns, und kann sich dementsprechend verhalten. Abgesehen von der Krisenpolitik Bismarcks deuten auch sein Blick und seine Posen auf Fotos darauf hin, daß Bismarck sich seiner Ausstrahlung bewußt war. Besonders die Bilder Lenbachs unterstreichen dieses Bewußtsein, der (ausgehend von den Augen!) in seinen Portraits den Kopf offenbar mit Hilfe von Fotografien im gleichnamigen Stil malte, sich bei der 'Hintergrundbelichtung' an Rembrandt und den alten Meistern orientierte und 'unwichtige' Partien nur andeutete.

ten Einfluß entzieht⁸ – ja zum Formular für national-politische Ansprüche wird, die durchaus widersprüchlich sein können. Wann man letzteres zeitlich verorten kann, ist in der Forschung strittig. *Machtan* setzt diesen Zeitpunkt mit dem Tod Bismarcks an, während *McGuire* diese (von der realen Person gelöste) *Instrumentalisierung* Bismarcks schon in der Zeit der *Bismarck-Fronde* verortet. Beide unterscheiden allerdings nicht zwischen Mythos und Formular, obwohl die Zunahme und Kontingenz der Trägerschicht ein eindeutiges Indiz dafür sind, daß es sich zumindest nicht um *einen* Bismarck-Mythos handeln kann – auch wenn die Ausdrucksformen sich nicht groß unterscheiden. Diese Ambivalenz zwischen der zunehmenden Kontingenz der Inhalte und der Einheitlichkeit der Ausdrucksformen ist m.E. das Resultat der Genese 'Bismarcks' vom Mythos zum Formular.

Freilich überschneiden sich manche Entwicklungen, bleiben der in das nationale Formular integrierte Mythos und das nationale Formular Bismarck zunächst aufeinander verwiesen, aber letztlich lösen sie sich in der Genese als politische Instrumente voneinander. Denn nur so ist es zu erklären, daß nach 1919 mit Bismarck politische Ansprüche, die nicht auf eine Renaissance des Kaiserreichs hinielen, legitimiert werden konnten. Daß dieser Effekt nicht bloß ein Rückgriff auf einen bewährten Mythos ist, sondern die Verwendung eines Formulars, zeigt sich darin, daß u.a. Bismarck-Türme in Hindenburg-Türme umgewidmet wurden⁹, die Kulthandlungen allerdings die gleichen blieben.

Obleich Bismarck sich eigentlich nie gegen den Kult um seine Person gewehrt hat, ist es doch relativ wahrscheinlich, daß er nicht immer die politischen Überzeugungen der Personen teilte, die sich in Form des Kults auf ihn beriefen und seiner bedienten, so daß man bei der Analyse der Politik Bismarcks auf Nuancen achten sollte.

Der Bismarckkult selbst ist dagegen frei von diesen Nuancen und ist in seiner Gesamtheit und zu jedem Zeitpunkt, von seiner Entstehung im Kaiserreich über die Weimarer Republik bis zum dritten Reich, und auch in seinen letzten spärlichen Resten in der Gegenwart, eindeutig den negativen Lasten der deutschen politischen Tradition zuzurechnen.¹⁰

Trotz der getroffenen Unterscheidung von (selbstintendiertem) Mythos und Formular bleibt ihnen dennoch der Oppositionscharakter gemein, wie auch das Machtstreben – also der politische Charakter – und die Verankerung in der Herrschaft Bismarcks, deren Ende quasi der Ausgangspunkt für die Genese der Mythisierung Bismarcks im kollektiven Gedächtnis der Nation ist.¹¹

⁸ Der Mythos wandelt sich dann quasi zum *Formular*.

⁹ Siehe: Anm. 75.

¹⁰ Michael McGuire: Bismarck in Walhalla: Der Bismarckkult und die Politik der Nationalen Identität vom Kaiserreich bis zum Dritten Reich, in: u.a. Hermann Reuter (Hg.): Otto von Bismarck, Spuren und Wirkungen (Bibliothek der Bismarck-Gesellschaft in Stendal e.V.) Lingen 1996, S. 139-163, hier: S. 140.

¹¹ Folgende Literatur wurde generell für die Darstellung des politischen Werdegangs und Karriereendes, des Versuchs der Selbstmythisierung und neuen Rolle Bismarcks als 'Alter im Sachsenwald' verwendet: Gordon Alexander Craig: Germany, 1866-1945 (Oxford history of modern Europe) Oxford 1978; Lothar Gall: Bismarck, Der weiße Revolutionär, (NA) Berlin 1997 (fortan: Gall: Bismarck) Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte, 1800-1866 und 1866-1918 (2 Bde.), (SA) München 1998; Otto Pflanze: Bismarck, 2 Bde., München 1997/98 (fortan: Pflanze: Bismarck) Fritz Stern: Gold und Eisen, Bismarck und sein Bankier Bleichröder, Reinbek 1988 (fortan: Stern: Gold) Hans-Ulrich Wehler: Deutsche

Bismarcks 'Kanzlerdiktatur' als Form charismatischer Herrschaft

Die mögliche Charakterisierung des Herrschaftsstils Bismarcks wurde in der wissenschaftlichen Literatur vielfältig diskutiert. Besonders Wehlers Charakterisierung des politischen Systems des Kaiserreichs als *pseudokonstitutionellen Semi-Absolutismus*, der sich bis 1890 durch ein *bonapartistisches* Diktatorialregime auszeichnete, wurde zunächst diskutiert und später von Wehler selbst ad acta gelegt¹².

Statt dessen bietet sich zur Charakterisierung von Bismarcks Herrschaftsstil – nach Wehler – die von Weber beschriebene und in dieser Studie schon angesprochene Form der *charismatischen Herrschaft* an.¹³

Nach Wehler basierte die Herrschaft Bismarcks nämlich auf der *Bewährung in der (selbstgeschaffenen) Krise*.

Durch eine typische Fundamentalkrise in sein Amt getragen, gewann Bismarck nach relativ kurzer Zeit als Eigencharismatiker aufgrund der verblüffend erfolgreichen Bewältigung komplizierter innerer und äußerer Krisen ein extremes Maß an Zustimmung und Loyalität. Drei siegreiche Kriege, die 'Lösung' des Verfassungskonflikts, die Gründung des deutschen Nationalstaats verliehen ihm eine weithin ausstrahlende Faszination, die den typischen charismatischen Bismarckmythos nährte.¹⁴

Durch den Auf- und Ausbau des Zweiten Reichs, die meisterliche Schaffung eines Bündnissystems, das auf absehbare Zeit dem Reich den Frieden sicherte, und die außenpolitische Rolle des *ehrliehen Maklers* gewann Bismarck nicht bloß nationale Anerkennung. Innenpolitisch jedoch war Bismarck weniger auf politischen Ausgleich bedacht, sondern versuchte als 'starker Mann' gegen die Gefahren des Ultramontanismus und des Sozialismus seine politische Sonderstellung zu festigen. Obgleich die Schaffung eines sozialen Sicherungssystems und die Sozialistengesetze die Mehrheiten für die Politik des Kanzlers im Reichstag zusätzlich absichern sollten, schlug diese Politik der (nationalistischen) In- und Exklusion fehl, da die Opposition immer mehr

Gesellschaftsgeschichte, Bd.3: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges, 1849-1914, München 1995 (fortan: Wehler: GsG, Bd.3) und Heinrich August Winkler: Der lange Weg nach Westen, Bd.1: Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik, 2. Auflage, München 2001. Siehe zur Auswahl der verwendeten Biographien u.a. die Sammelrezension von Hans-Ulrich Wehler: Bismarck-Biographien, in: Ders.: Politik in der Geschichte, Essays, München 1998, S. 194-214. Zurecht zählt Wehler die Arbeit Galls zu „dem halben Dutzend der gegenwärtig besten Biographien aus der Feder deutscher Autoren“ (S. 196).

¹² Siehe: Hans-Ulrich Wehler: Das Deutsche Kaiserreich: 1871-1918 (Deutsche Geschichte, Bd. 9) 6. bibliogr. erneuerte Auflage, Göttingen 1988, S. 60ff.; Ders.: Kritik und Kritische Antikritik, in: Ders.: Krisenherde des Kaiserreichs: 1871-1918, Studien zur deutschen Sozial- und Verfassungsgeschichte, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Göttingen 1979, S. 404-426; Wehler: GsG, Bd.3, S. 355ff. (siehe dort Anm. 41).

¹³ Siehe: Wehler, GsG, Bd.3, S. 368ff. Das Grundproblem der (pointierten) Charakterisierung einer Herrschaft spricht auch Ullmann an, um dann das Problem geschmeidig zu umgehen, siehe: Hans-Peter Ullmann: Das Deutsche Kaiserreich: 1871-1918 (MDG, Bd.7) Frankfurt (M.) 1995, S. 93f. Das 'Zuspitzen' wissenschaftlicher Thesen erleichtert m.E. jedoch die Diskussion und somit auch den Erkenntnisfortschritt.

¹⁴ Vgl.: Wehler: GsG, Bd.3, S. 373.

Stimmen gewann, so daß Bismarck immer wieder Krisenszenarien zur Sicherung seiner Macht heraufbeschwören mußte.¹⁵ Besonders gestützt wird diese These durch Bismarcks vergeblichen Versuch, seine *Kanzlerdiktatur* durch einen Coup d'Etat zu retten, daher eine Krise zu schaffen, die ihm die Möglichkeit gegeben hätte, erneut als Krisenbewältiger aufzutreten und sein Charisma so zu festigen.

Erosion des Charismas Bismarcks und sein Sturz

Während Bismarck in der Literatur bis heute im Hinblick auf seine Außenpolitik kaum kritisiert wird, ist sich die Forschung hinsichtlich seiner Innenpolitik einig, daß diese spätestens seit dem *Kulturkampf* auf den politischen Mechanismen der *In-* und *Exklusion*, also der versuchten *Marginalisierung* und *Integration* von gesellschaftlichen Gruppen, fußte, und so kurzfristig die politische Landschaft in Freund und Feind polarisierte. Mittelfristig war sie zum Scheitern verurteilt und schädigte langfristig die politische Kultur in Deutschland. Bismarcks Politik der wechselnden Mehrheiten, mit Gall: sein 'System der Aushilfen'¹⁶, widersprach eigentlich der politischen Scheidung von Freund und Feind und führte letztlich zu einer Erosion seiner Macht, auch wenn später der Bismarck-Kult gerade aus dieser Dichotomie seine Kraft gewinnen sollte.

Diese langsame Erosion der Macht basierte letztlich auf der Veralltäglicdung des Charismas durch die Verengung des politischen Handlungsspielraums Bismarcks. Beides bedingte sich offenkundig wechselseitig und steigerte sich, je mehr Bismarck seine Autonomie gegenüber anderen politischen Kräften verlor, sich daher die Grenzen seines Systems der Aushilfen, abzeichneten.¹⁷ Ein Beispiel hierfür ist die Aufweichung der politischen Fronten durch die Mäßigung der Kulturkampfgesetzgebung. Bismarcks Innenpolitik diente immer mehr der reinen Mehrheitsbeschaffung und dem Machterhalt, aber weniger der Umsetzung eines von Inhalten und 'Überzeugungen' geprägten Programms. Je länger Bismarck sich über die alten politischen (und *nationalen*) Fronten hinwegsetzte, desto mehr erodierte sein Charisma und seine politische Unabhängigkeit, da für politische Bündnisse Vertrauen – also ein Freundschaftsverhältnis – eine Grundbedingung ist.

Die Sicherung seiner charismatischen Sonderstellung bedurfte andererseits einer gewissen Autonomie, so daß die verfassungsgemäße Notwendigkeit der Herstellung von Majoritäten, um Gesetzesvorhaben im Reichstag verabschieden zu können, natürlich sein Charisma schmälerte. Sein Lavieren zwischen den politischen Lagern war somit von äußeren Umständen – zum Beispiel den Wahlergebnissen – wie auch von inneren, machstrategischen Erwägungen abhängig. Mittels der Beschwörung äußerer Krisen, wie der Kriegsgefahr vor den 'Kartellwahlen' 1887 oder der Skizzierung einer inneren Bedrohung durch 'Reichsfeinde', wie zum Beispiel den 'Ultramontanen' und den 'Sozialisten', also der 'schwarzen' und der 'roten Gefahr', gelang es Bismarck, bis 1890 die erforderlichen Mehrheiten im Reichstag für seine Politik – im wahrsten Sinne des Wortes – zu sammeln.

Mithin stellte der Machterhalt aufgrund der politischen Freund-Feind-Scheidung eine problematische Basis für die Krisenpolitik Bismarcks dar und ersetzte quasi ein (innen)politisches Zukunftsprogramm. Diese Form der Konfliktpolitik konnte jedoch

¹⁵ Siehe: Wehler: GsG, Bd.3, S. 372ff.

¹⁶ Siehe: Gall: Bismarck, S. 743ff.

¹⁷ Ullmann unterteilt die Erosion von Bismarcks Macht in drei Phasen. Die letzte läßt er mit den 'Kartellwahlen' 1887 beginnen: wie Anm. 13, S. 86ff.

nur solange funktionieren, wie einerseits die Öffentlichkeit die Krisen von 1848/49 und den 1860er/70er Jahren als *Folie* der Politik Bismarcks vor Augen hatte, andererseits der Kaiser diese Politik stützte. Beides war bis Ende der 1880er Jahre uneingeschränkt der Fall, wobei Bismarck das gewandelte Selbstverständnis der Nationalbewegung und die lange Lebenszeit von Wilhelm I. zugute kamen.¹⁸

Das *Dreikaiserjahr* 1888 veränderte die Herrschaftsbasis Bismarcks merklich, weil der auf Wilhelm I. folgende und als liberal geltende Kaiser Friedrich nur drei Monate regierte. Ihm folgte der erst 29 Jahre alte Wilhelm II. als preußischer König und deutscher Kaiser. Eine neue Generation der Hohenzollern kam an die Macht, die das 'tolle Jahr' 1848/49 und die (groß-) preußischen Hegemonialkriege nur noch aus Erzählungen kannte.

Damit wurde auch das bereits latent vorhandene Spannungsverhältnis zwischen dem jungen Monarchen und Bismarck manifest. Der Kanzler war nicht nur ein halbes Jahrhundert älter, vielmehr schuf seine Statur als 'Reichsgründer' eine noch größere Distanz, als sie durch den Generationsabstand ohnehin hervorgerufen wurde, zumal es in diesem Fall nicht um den gewissermaßen selbstverständlichen Abstand zwischen zwei aufeinanderfolgenden politischen Generationen, sondern um den fundamental andersartigen Erfahrungs- und Denkhorizont von Männern ging, die im Grunde durch die Spanne mehrerer Generationen voneinander getrennt blieben.¹⁹

Der Verlust der bedingungslosen Rückendeckung durch den *alten Herrn* wog sicherlich ebenso schwer, wie der Generationenabstand zwischen Kanzler und Kaiser und die damit verbundene Alterität des Gedächtnisses.

Sicher steuerte der junge Kaiser nicht gezielt auf den Konflikt mit dem alten Kanzler zu, hatte keinen *Vatermord* im Sinn, wenn er sich um Einblick in die Staatsgeschäfte bemühte, die Bismarck zunehmend von Friedrichsruh aus leitete. Seine Absicht war es nicht, sein eigener Kanzler zu sein, sondern „er wollte nur selber wirklicher Kaiser sein. Diese Aufgabe aber wollte er durchführen mit Männern, die seine Freunde waren.“²⁰ Es etablierten sich so neben dem von Bismarck koordinierten Machtzentrum ein weiteres am Hof des Kaisers, dessen *arcanum* dem Kanzler verschlossen blieb: Die Freundschaft, sei sie, wie später Harden in seinen von Bismarck beförderten Zeitungsartikeln in der *Zukunft* schrieb, homosexueller oder einfach opportunistischer Natur. Diese 'Liebenberger Tafelrunde' entwickelte sich jedenfalls zu einem konkurrierenden Beratergremium, zumal deren Mitglieder teilweise in den Schaltstellen des Kanzlers einflußreiche Positionen bekleideten. Die für die charismatische Herrschaftsausübung so notwendige Autonomie Bismarcks wurde so nicht bloß durch die Abhängigkeit von den Majoritäten im Reichstags von *außen*, sondern ebenso im doppelten Sinne von *innen* unterhöhlt.

Während Bismarck mit Blick auf die Vergangenheit seine Herrschaft zunehmend durch die Auseinandersetzung mit den von ihm erfundenen Reichsfeinden konzipier-

¹⁸ Siehe: u.a. Wehler: GsG, Bd.3, S. 946ff., Winkler (wie Anm. 12) S. 213ff. und besonders: Michael Jeismann: Das Vaterland der Feinde, Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918 (Sprache und Geschichte, Bd.19) Stuttgart 1992 [Diss. Bielefeld 1991]

¹⁹ Wehler: GsG, Bd.3, S. 993.

²⁰ Nicolaus Sombart: Die deutschen Männer und ihre Feinde, Carl Schmitt - ein deutsches Schicksal zwischen Männerbund und Matriarchatsmythos, Frankfurt (M.) 1997(fortan: Sombart: Männer) S. 206.

te, suchte der Kaiser, der vielen als 'Mann der Zukunft' galt, die Entscheidungsspitze des Reichs als *Freundeskreis* zu organisieren, wobei Interessenkonflikte mit Bismarck nicht ausbleiben konnten. Denn der Souveränitätsanspruch der freien Entscheidung, sich die Feinde auszusuchen, kollidierte hier mit jenem, sich die Freunde auszuwählen. Eine Besetzung des *locus decisionis* mit einem männerbündlerischen *Freundeskreis*, dessen Mitglieder den jungen Kaiser fasziniert bewunderten, war sicher die eine Seite der Bedrohung der politischen Ausnahmestellung Bismarcks.²¹ Viel schwerer hingegen wog die Konkurrenz durch die wachsende Ausstrahlung des Kaisers, denn „die Macht als Freundesgut und Hort! Das ist nicht die 'legale' oder 'traditionale', sondern eine *charismatische Form der Herrschaftsausübung*; der König im Mittelpunkt seiner Freunde – das mythische Bild der 'Tafelrunde des König Artus' schimmert auf.“²² Eine um den jungen Kaiser sich bildende Assoziation strebte den Griff nach der Macht im Reich an. Das Formular ihrer Gruppenhierarchie war ähnlich konzipiert, wie das von Bismarcks Herrschaft, hatte allerdings andere politische Inhalte. Dieser Unterschied konnte die Basis für eine *Machtergreifung* sein, aber die Gruppe auch an ihren Zielen scheitern lassen.

Konkret zutage traten diese verschiedenen Formen der Politikauffassung in der Sozialpolitik und in der Herrschaftsorganisation. Während Bismarck eine eher zurückhaltende Wohlfahrtspolitik anmahnte und der Sozialdemokratie mit verstärkten Repressionen das Wasser abgraben wollte, strebte der Kaiser eine Politik des Ausgleichs an. Dies war nicht im Sinne Bismarcks, der am 25. Oktober 1889, also wenige Wochen vor Ablauf der Legislaturperiode des Reichstags, einen Gesetzesentwurf über eine unbefristete Verlängerung des Sozialistengesetzes einbrachte, das, zudem durch das Recht der Ausweisung erweitert, erheblich verschärft worden war. Es wurde viel spekuliert, ob Bismarck, der aus Sondierungsgesprächen mit den Parteiführern der Kartellparteien wissen mußte, daß er nur für einen milderen Gesetzesentwurf die erforderliche Mehrheit im Reichstag zusammenbekommen konnte, gezielt eine Staatskrise herbeiführen oder aber sich auf das 'Umkippen' der Nationalliberalen verlassen wollte. Die Wahlen wurden jedenfalls für die Kartellparteien ein Fiasko, während die Parteien der 'Reichsfeinde' – also das Zentrum und die SPD – starke Gewinne verbuchen konnten. Einerseits blieb Bismarck nun die Chance, eine Mitte-Rechts-Mehrheit von Zentrum und Konservativen zu organisieren, andererseits konnte er versuchen einen neuen Verfassungskonflikt herbeizuführen. Mitnichten hatte sich sein Handlungsspielraum verengt, sondern er hatte ihn bewußt um die Möglichkeit der politischen Krise erweitert. Welche Chance wollte er aber nutzen? *Fritz Stern* faßt das Ergebnis so zusammen:

Nach diesen Wahlen betrieb Bismarck eine *politique de pire* und schürte alle bestehenden Konflikte, um wieder einmal wie zu Anfang als die unentbehrliche Führerpersönlichkeit dazustehen. Schon Tage nach den Wahlen steuerte er auf Kollisionskurs mit dem neuen Parlament; er deutete an, daß die Fürsten das Reich geschaffen hätten und es auch wieder umstoßen könnten; er spielte mit der Idee, die Verfassung, die er selbst entworfen hatte, zum alten Eisen zu werfen. In Berlin hätten es manche vorgezogen, den Architekten dieser Verfassung zum alten Eisen zu werfen.²³

²¹ Siehe u.a.: Pflanze: Bismarck, S. 585f. und Sombart: Männer, S. 37ff.

²² Sombart: Männer, S. 207.

²³ Stern: Gold, S. 624.

Den Reichstagswahlen vom 20. Februar war schon am 24. Januar 1890 ein Zusammenstoß mit dem Kaiser im Kronrat vorangegangen, der beinahe zum Rücktritt Bismarcks von einigen Ämtern, aber auch zur (scheinbaren) Versöhnung der Kontrahenten geführt hatte. Dieses labile Verhältnis hatte den angeschlagenen Kanzler weiter geschwächt und mündete in die offene Konfrontation, als Wilhelm von Bismarck nach den Wahlen Anfang März die Aufgabe des Sozialistengesetzes verlangte, um einer Staatskrise vorzubeugen. Statt seinen Abschied zu nehmen, wie es der Kaiser erwartet hatte, forcierte Bismarck jedoch die Militärvorlage, die als ein Gesetz zur Regelung eines Ausnahmezustandes die Suspension der durch die Verfassung garantierten Rechte vorsah. „Für Bismarcks Feinde am Hof war klar, was der Kanzler bezweckte – die Arbeiterschutzvorlage sollte hinfällig, der Reichstag in die Luft gesprengt werden. Dann würde der Augenblick kommen, da die besitzenden Klassen einsähen, daß allein Bismarck sie aus der Gefahr retten könne.“²⁴

Doch diese Form des Konflikts erschien anachronistisch und von Machtinteressen Bismarcks geleitet, dessen Politik mehr und mehr wie Mehltau auf den Erwartungen „vornehmlich einer jüngeren, aktivistischen Generation“ lag.²⁵

Der Versuch Bismarcks, die Zügel wieder in die Hand zu nehmen, indem er die Minister seines Kabinetts auf eine Kabinettsorder von 1852 hinwies, die ihnen mit Ausnahme des Kriegsministers den direkten Vortrag beim Monarchen untersagte, läutete ebenso das Ende seiner Karriere ein, wie das durch Bleichröder vermittelte Gespräch mit Windhorst, das in der älteren Forschung häufig als Beleg für die verfassungsgemäßen Absichten Bismarcks herhalten mußte. Aus einer inhaltlichen Kontroverse über die Soziale Frage wurde mehr und mehr eine Auseinandersetzung um die jeweiligen Herrschaftskompetenzen, die Bismarck durch die Schaffung einer Abhängigkeit des Kaisers von seinen Krisenbewältigungsfähigkeiten für sich zu entscheiden gedachte. Der Kaiser jedoch hatte wohl Ähnliches im Sinn, denn:

Die Lösung [der Frage, warum die Situation zwischen Kaiser und Kanzler (am 15.3.1890) eskalierte, Anmerkung d. Verf.] liegt überhaupt nicht in der Angelegenheit der Order, sondern in der des Kampfprogramms gegen den Reichstag. Der Kaiser hingte sich an die anderen Konfliktstoffe, weil sein Widerstand gegen das Kampfprogramm als Wankelmüt und Schlappheit erscheinen konnte, vielleicht auch, weil er ein Gefühl dafür hatte, daß in seine sachliche Begründung das persönliche Motiv mindestens hineinspielte, dem unbequemen Kanzler den Boden wegzuziehen

Bismarck war sich dessen – aber auch seiner Ohnmacht in dieser Frage – wohl bewußt.²⁶ Mit dem erzwungenen Rücktritt von seinen Ämtern verabschiedete er sich allerdings nicht in den Ruhestand, sondern läutete eine neue Runde in der Auseinander-

²⁴ Pflanze: Bismarck, Bd.2, S. 611.

²⁵ Siehe: Wehler: GsG, Bd.3, S. 994.

²⁶ Siehe: Otto von Bismarck: Gedanken und Erinnerungen, Bd. III, Stuttgart/Berlin 1922, S. 80, 86. Trotzdem oder deshalb ist der dritte Band, der eigentlich erst nach dem Tod von Wilhelm II. erscheinen sollte, paradigmatisch für die Selbststilisierungsversuche Bismarcks, wie nicht zuletzt die Widmung zeigt: „Den Söhnen und Enkeln zum Verständnis der Vergangenheit und zur Lehre für die Zukunft“ (Titelblatt). In der offiziellen Hagiographie des Kaiserreichs wurde Bismarck stattdessen eher marginalisiert, so gibt es im *Lesebuch für die Kapitulantenschulen* von 1903 keinen einzigen Artikel über Bismarck! Siehe: *Lesebuch für die Kapitulantenschulen*, zweiter Teil, Zum Dienstgebrauch ausgegeben vom Königlich Preußischen Kriegsministerium, Berlin 1903.

setzung um die Macht im Reich ein. Denn, noch während der von ihm vorgeschlagene Nachfolger Caprivi seine Arbeit aufnahm, der Kaiser zweimal das Rücktrittsgesuch anmahnte, begann Bismarck an seiner Legende zu schreiben, die – zunächst in Form eines ausgeklügelten Entlassungsgesuchs – am 18. März 1890 Wilhelm II. erreichte. Der Kaiser, der dieses – gemäß der Form – bedauerte, ließ 48 Stunden später seine Bewilligung des Gesuchs inklusive der Ernennung Bismarcks zum Herzog von Lauenburg und Generaloberst der Kavallerie mit dem Rang eines Generalfeldmarschalls dem scheidenden Kanzler zukommen. Zusätzlich versprach er Bismarck: „Mein lebensgroßes Bildnis“.²⁷

An dieser Stelle erscheint die Ersetzung des einen Charismatikers durch den nächsten im Formular Nation und im Handlungsfeld *Herrschaft* vollständig und logisch, wenn man an *Max Webers* Szenario des Herrschaftswechsels denkt.²⁸ Kehren wir aber noch einmal kurz zum Entlassungsgesuch Bismarcks zurück, um die Ernsthaftigkeit des so vollzogenen Machtwechsels für die zukünftige Geschichte Deutschlands (also nicht bloß des Kaiserreichs) herauszustellen.

Als Grund für seinen Rücktritt hatte Bismarck in seinem Entlassungsgesuch explizit den Zwang, die Kabinettsorder von 1852 aufzuheben, genannt, was, wie wir wissen, der rein äußerliche Anlaß des erzwungenen Rücktritts war.²⁹ Er stilisierte diesen Streitpunkt in der Art, daß „die Nachwelt entnehmen sollte, wie er wegen seiner unachgiebigen Verfassungstreue entlassen worden sei. [In diesem Sinne bedeutete] die Aufhebung der Kabinettsorder von 1852 [...] die Rückkehr zum Absolutismus in Preußen.“³⁰

Die Auseinandersetzung um die Macht im Reich mutierte so zum Kampf um das (kollektive) Gedächtnis. Bismarck wurde zu seinem eigenen Mythenschreiber, um Autorität wiederzuerlangen, die er als ‘Kassandra im Sachsenwald’ und andere sich um ihn und seine Denkmäler sammelnde *Bismärcker*, als nationalistische Assoziationen verschiedener Couleurs, in der Zukunft politisch instrumentalisieren sollten. Der politische Mythos, der Gründermythos des Reichs, im Formular Nation eingesetzt durch die Reaktivierung mythischer Bildern aus dem kulturellen Gedächtnis, sollte als Bismarck-Kult (in seiner Genese) politische Handlungsrelevanz gewinnen. Der Gründer des Reichs und ‘Verteidiger’ der Verfassung gegen den Absolutismus, dies gilt es zu zeigen, wurde als Formular zum Wegbereiter des *Nazismus*.

Der Bismarck-Kult bis 1890

Bismarcks Politik basierte, wie wir gesehen haben, zum Teil auf seinem Charisma, zum anderen Teil aber ebenso auf einer gezielten Politik der *Inklusion* und *Exklusion* bestimmter politischer und gesellschaftlicher Gruppen. Der Bismarck-Kult im 19. Jahrhundert spiegelt im großen und ganzen diese Freund-Feind Verhältnisse wider – und war damit auch selbst ein Politikum.

Viele der Mythen, die ihn umrankten, thematisierten natürlich die historischen Leistungen des Mannes, der den Traum der Nationalbewegung – die Einigung Deutschlands – realisierte, um die Nationalbewegung als politischen Gegner zu schwächen und alte Machtverhältnisse zu sichern. So kam es denn auch zu ersten

²⁷ Zitiert nach: Pflanze: Bismarck, Bd.2, S. 615.

²⁸ Siehe: Anm. 4 und den Beitrag von Ursula Rhode-Jüchtern in diesem Band.

²⁹ Siehe: Gall: Bismarck, S. 817f, Pflanze: Bismarck, Bd.2, S. 614.

³⁰ Pflanze: Bismarck, Bd.2, S. 614.

Formen der Bismarck-Verehrung nach der Herstellung der preußischen Hegemonie im Deutschen Krieg von 1866. Die erste Widmung einer Straße erfolgte in diesem Zusammenhang im Dezember 1866 in Berlin auf Geheiß von Wilhelm I., der allerdings wenig später eine Petition von Berliner Bürgern betreffs der Benennung einer weiteren Straße nach Bismarck ablehnte, und so die königliche Prerogative gegen die Demokratisierungstendenzen im Bereich des politischen Symbolarsenals durchsetzte. Mittelfristig ließ sich dieser Trend, der im ausgehenden 18. Jahrhundert im Bereich der Denkmäler ein- und im 19. Jahrhundert sich fortsetzte, allerdings nicht aufhalten, denn der Steuerungsversuch von Wilhelm I. mißglückte:

*All public honors over the next half century were conferred 'from below', by local government and a wide variety of political, patriotic and civic organizations acting independently from, and after 1890 sometimes in conscious opposition to, the monarch and the national government.*³¹

In diesem Sinne folgten bis zum deutsch-französischen Krieg die Ehrenbürgerschaften der Städte Barby und Bütow, wobei sicherlich lokale Bezüge zu Bismarck eine Rolle spielten. Unabhängig von 'persönlichen' Bezügen entstand in Ober-Johnsdorf (Schlesien) hingegen in Form eines Turms das erste Bismarck-Denkmal, das an die Siege von 1864 und 1866 erinnern sollte und auf private Initiative entstand, [so that] „it was a public monument only in a limited sense and its existence was not widely known“.³²

Noch vor Abschluß der Versailler Verträge sollte dann eine weitere Welle von Ehrenbürgerschaften folgen³³, wobei deren geographische Verteilung auf eine noch nicht vollständige Überwindung der innerdeutschen Gegensätze schließen läßt, da überwiegend norddeutsche und protestantische Städte Bismarck die Ehrenbürgerschaft verliehen. Diese Welle sollte (mit besagter Tendenz) bis zur Beilegung des Kulturkampfes andauern und in sie fällt auch die Errichtung des ersten Bismarck-Standbildes 1874 in Charlottenbrunn (Schlesien).

Mit dem Kulturkampf nahm das Nord-Süd Gefälle im Bereich der öffentlichen Ehrungen noch weiter zu. Gleichzeitig kann man eine erste Politisierung des Bismarck-Kultes beobachten, die zwar im Sinne, aber nicht auf Initiative der Regierung einsetzte. So verlieh Chemnitz dem Kanzler die Ehrenbürgerschaft mit explizitem Hinweis auf dessen 'Leistung' im Kampf gegen die 'schwarzen Reichsfeinde', aber auch in Köln wurde Bismarck für seinen Einsatz gegen die 'dunklen Pläne' Roms geehrt.³⁴

Überhaupt war der 60. Geburtstag Bismarcks der erste, welcher in großen Teilen des Reichs im größeren Stil gefeiert wurde, so daß man die ersten Ansätze eines Personenkultes in dieser Zeit verorten muß. Köln blieb jedoch wohl eher eine der Ausnahmen unter den Städten, in welchen sich die Protestanten in der Diaspora befan-

³¹ Siehe: McGuire: BiW, S. 4.

³² Ibid.

³³ Unter anderen verliehen Leipzig, Hamburg, Berlin, Görlitz, Lübeck, Bremen, Dresden und Stendal Bismarck die Ehrenbürgerschaft, siehe: Wilhelm Schultz: Bismarck als Ehrenbürger, BB Juni/Juli 1914, S. 70 und McGuire: BiW, S. 4f.

³⁴ Siehe: Karl Schlüter: Fürst Bismarck, der deutsche Reichskanzler, Ein Lebens- und Charakterbild, dargestellt in einer Festrede zum 60. Geburtstag des Fürsten gehalten im Saale der Lesegesellschaft zu Köln am 1. April 1875 von Dr. Karl Schlüter, Mit einem Anhang von Liedern und Gedichten, Bremen 1875.

den. Mag sein, daß lokale politische Konflikte und die hier schon seit den 1830er Jahren andauernde Auseinandersetzung zwischen der katholischen Kirche und dem preußischen Staat eine besondere Situation herbeiführten, die 1879 eines der ersten aus einer öffentlichen Sammlung finanzierten Standbilder Bismarcks entstehen ließ. Die gewählte Form der Darstellung – Bismarck in Uniform – sollte lange Zeit stilbildend bleiben.

Gleiches gilt eingeschränkt für die sogenannte ‘Canossasäule’ in Bad Harzburg, die 1877 errichtet wurde und als Inschrift Bismarcks bekannten Ausspruch aus seiner Reichstagsrede vom 14. Mai 1872 – „nach Canossa gehen wir nicht!“ – zitierte. Zwar sind Bismarck-Säulen im ikonographischen Sinne eher selten zu finden, jedoch sind im Laufe der Zeit noch einige Denkmäler entstanden, die in der Darstellung ein Bismarck-Zitat als *Motto* verbildlichten oder als Inschrift verwendeten, also konkreten politischen Inhalt mit dem Bismarck-Mythos zu verbinden suchten. Wie problematisch diese Darstellungsform ist, zeigen die zahlreichen Karikaturen der Canossasäule, die nach Beilegung des Kulturkampfes entstanden.³⁵

Daß der Kulturkampf das kollektive Gedächtnis und damit auch den Bismarck-Kult prägte, offenbart sich nicht bloß in der ablehnenden Haltung von Zentrumsabgeordneten gegenüber Einladungen zu Bismarck-Feiern in den 1880er Jahren, sondern auch in den kulturkämpferischen Implikationen, die einige Bismarck-Denkmalprojekte bis in das 20. Jahrhundert hinein hatten. Noch deutlicher offenbart allerdings der zeitweilige Rückgang von Bismarck-Ehrungen nach der Beilegung des Konflikts den kulturkämpferischen – und damit auch nationalistischen! – Inhalt des Bismarck-Mythos’.

Bismarck als Führer der nationalen Opposition

Schon mit den spontanen Ovationen der Bevölkerung bei der Abreise des soeben entlassenen Kanzlers in seinen ‘Unruhestand’ nach Friedrichsruh wurde ersichtlich, „auf welche Ressourcen er noch zurückgreifen konnte, um seinen verletzten Narzißmus zu kurieren, seine Demütigung zu rächen und letztlich den ‘neuen Kurs’ der Regierung anzugreifen“.³⁶

Freilich gab es auch eine ganze Reihe von Stimmen, die den in doppeltem Sinne *unzeitigen* Abgang des Kanzlers, begrüßten. Man denke an den berühmten Historiker und späteren Literaturnobelpreisträger Theodor Mommsen, der bilanzierte und auch prophezeite, daß „der Schaden“ der Regierungsepoche Bismarcks „unendlich viel größer“ für das Reich gewesen sei „als ihr Nutzen“, denn:

Die Gewinne an Macht waren Werte, die bei dem nächsten Sturme der Weltgeschichte wieder verlorengehen; aber die Knechtung der deutschen Persönlichkeit, des deutschen Geistes, war ein Verhängnis, das nicht mehr gutgemacht werden kann.³⁷

Bismarck war zweifellos zum Zeitpunkt seines Rücktritts weniger populär als der verheißungsvolle ‘neue Kurs’, wie später die Ära Caprivi genannt wurde, obgleich das Potential für die Mythisierung Bismarcks in Teilen der deutschen Bevölkerung durch-

³⁵ Siehe u.a.: McGuire: BiW, S. 7f.

³⁶ Pflanze: Bismarck, Bd.2, S. 623.

³⁷ Zitiert nach: Gall: Bismarck, S. 820. Siehe auch: Wehler, GsG, Bd.3, S. 999.

aus vorhanden war. Vermutlich setzte der scheidende Reichskanzler schon bei der Abfassung seines Rücktrittsgesuchs auf dieses Potential für ein Comeback, weil,

wenn Bismarcks letztes Staatspapier seinerzeit, wie er es wünschte, veröffentlicht worden wäre, hätte [es] auf der Hand gelegen, daß er nicht beabsichtigte, ins Dunkle abzutreten und nie wieder von sich hören zu lassen. Dieses Abschiedsgesuch hätte einen neuen Machtkampf eröffnet, der nun aber nicht länger hinter den Kulissen, sondern auf offenen Bühne vor dem ganzen deutschen Volk ausgetragen worden wäre.³⁸

Diese Veröffentlichung kam zwar nicht zustande, aber Bismarck sollte sich schon bald nach seiner Ankunft in Friedrichsruh mit anderen Möglichkeiten auseinandersetzen, wie eine Öffentlichkeit zu gewinnen sei – den Reichstag nämlich, welchen er so lange geringgeschätzt hatte.

Seine Entscheidung, sich um ein Reichstagsmandat zu bemühen, stieß zwar bei seiner Frau und Sohn Herbert nicht auf Gegenliebe, doch im Februar 1891 kandidierte Bismarck für die Nationalliberalen in einem Hannoveraner Wahlkreis. Das Wahlergebnis fiel bescheiden aus, und es ist eine Ironie der Geschichte, daß sich Bismarck erst in einer Stichwahl mit Hilfe der Welfenpartei gegen einen Arbeiter einer Zigarrenfabrik durchsetzen konnte, der für die Sozialdemokraten angetreten war. Wahrgenommen hat er dieses Mandat jedoch nie, aber es schwebte gleich einem Damoklesschwert über der Regierung, die mehr und mehr sich der Kritik Bismarcks in der Presse ausgesetzt sah, obwohl auf amtlichen Druck ehemals Bismarck nahestehende Zeitungen, wie z.B. die *Norddeutsche Allgemeine Zeitung*, den Kontakt zu ihm abgebrochen hatten. Dennoch war Bismarck für viele Zeitungen ein interessanter Gesprächspartner, und das erste Interview nach seiner Entlassung führte der *New York Herald* mit ihm, kaum daß er sich im Sachsenwald zur Ruhe gesetzt hatte.³⁹

Als Sprachrohr Bismarcks galten jedoch die *Hamburger Nachrichten* und die *Zukunft*. Mit den Chefredakteuren der Blätter verband Bismarck eine Freundschaft, die zumindest im Fall von Harden, dem Chefredakteur der *Zukunft*, schon als 'Kumpanei' bezeichnet werden muß, so daß Harden seine Rolle als „Stachel im Fleische des Kaisers und seiner Regierung“ mit intimen Kenntnissen wahrnehmen konnte, gleich, ob man die psychologische Analyse *Nicolaus Sombarts* in diesem Fall teilt oder nicht.⁴⁰

Trotz der Unterstützung des Verlags *J.G. Cotta* und Bismarcks Einfluß auf Hamburger und Münchner Blätter, gelang es ihm jedoch nicht, eine Berliner Zeitung unter seine Kontrolle zu bringen, wie auch das Ziel der Gründung einer Nationalpartei scheiterte. Ein Grund hierfür ist die zunehmende Berufung auf Bismarck durch verschiedene und sich zum Teil widersprechende Gruppen, die der Kanzler als Machtbasis brauchte. Bismarck war intelligent genug, sich nicht politisch instrumentalisieren zu lassen, sondern versuchte, den eigenen Mythos für eine Vielzahl von Gruppierungen 'offen' zu halten. Ein weiterer Grund war der zunehmende Widerstand der Regierung

³⁸ Pflanze: Bismarck, Bd.2, S. 623.

³⁹ Siehe: Ibid., S. 626ff. Zur Pressepolitik der Familie Bismarck generell: Lothar Machtan: Bismarcks Tod und Deutschlands Tränen, Reportage einer Tragödie, München 1998 (fortan: Machtan: Bismarcks Tod).

⁴⁰ Vgl.: Pflanze, Bismarck, Bd.2, S. 626ff., S. 648ff., hier: S. 627 und siehe: Machtan: Bismarcks Tod, S. 21f (Harden) 58f (Harden, *Hamburger Nachrichten*) 93 (Harden und Bismarck), 128ff. (Kaiser und Freundeskreis, Presse) 207 (Harden) und Sombart: Männer, S. 40-54.

in Berlin, deren Ängste sich zur Schizophrenie zu steigern drohten, wie der 'Uriasbrief' anlässlich der Hochzeit seines Sohns Herbert 1892 zeigt.⁴¹

Herberts Braut, die ungarische Gräfin Marguerite Hoyos, hatte – statt ihres Heimorts Fiume – Wien als Hochzeitsort gewählt. Gemäß der Etikette ersuchte daher Bismarck um Audienz bei Kaiser Franz Joseph, was in Berlin zu einiger Aufregung führte, zumal Bismarck auf seiner Reise noch die Hauptstädte Sachsens und Bayerns zu besuchen beabsichtigte. Eingedenk der Möglichkeit, daß der ungeliebte Reichskanzler 'im Unruhestand' versuchen könnte, den österreichischen Kaiser und die Obrigkeiten von Sachsen und Bayern für die Rückkehr an die Macht zu instrumentalisieren, schickte man Briefe an diese und an alle anderen wichtigen Fürstenhöfe, um eine Audienz und vermutlich implizit auch die Teilnahme an der Hochzeit zu unterbinden. Zudem richtete Wilhelm II. noch einen persönlichen Brief an Franz Joseph, der an seiner Haltung gegenüber Bismarck an Deutlichkeit schwer zu überbieten war. Die Aktion wurde maßgeblich vom *Freundeskreis* des Kaisers und der Regierung gelenkt, so daß in diesem Konflikt die Fronten in der Auseinandersetzung um die Macht in Preußen und dem Reich paradigmatisch hervortreten. Da eine Indiskretion in der Wiener Botschaft für die Kenntnisnahme des Briefs durch Bismarck sorgte, erfuhr die Öffentlichkeit recht bald von dem Isolationsversuch, so daß die Aufenthalte und die Rückreise des 'Reichsgründers' zu einem Triumphzug durch 'Großdeutschland' wurde. Ungewöhnlich genug, wenn man an 1866 denkt. Letztlich schlossen sich viele der Honoratioren und Fürsten den Huldigungen an, so daß die Popularität und der Einfluß Bismarcks sich beträchtlich erweiterten. „Ohne sich darum zu bemühen“, schreibt *Pflanze*, „war Bismarck zum deutschen Nationalhelden geworden, zum Symbol der Einheit und der Größe des Deutschen Reichs, ja darüber hinaus sogar der nationalen Identität aller Völker deutscher Sprache, einer Identität, die sich über alle noch trennenden politischen Grenzen hinwegsetzte.“⁴² Wenn die Aussage *Pflanzen*s in Hinsicht auf die Identität doch etwas gewagt erscheint, der erste Teil hinsichtlich der Bemühungen Bismarcks doch arg fragwürdig ist, so hat der Autor doch den Symbolcharakter, welchen Bismarck einzunehmen begann, zurecht herausgestellt. Dies wurde seinen Berliner Gegnern auch mehr und mehr klar, so daß sich diejenigen, welche sich besonders den Angriffen aus dem Sachsenwald ausgesetzt sahen, Gedanken um eine Versöhnung des Kaisers mit seinem Vasallen machten. Ein erstes Anzeichen hierfür war die Einladung Herberts zum alljährlichen Ordensfest, die diesem als Träger diverser hoher Orden und Ämter genauso wie seinem Vater zustand, allerdings in den letzten Jahren stets ausgeblieben war.

Aller Wahrscheinlichkeit nach war die treibende Kraft hinter dieser Entscheidung Philipp zu Eulenburg in Absprache mit Graf zu Eulenburg, dem Oberhofmarschall, und dem Flügeladjutanten des Kaisers, Cuno Graf von Moltke. Philipp hatte erkannt, daß der Streit mit Bismarck seinem Freund, dem Kaiser, teuer zu stehen kam.⁴³

Es bedurfte noch einiger Vermittlungstätigkeit, bis beide Seiten zur Versöhnung bereit schienen, wobei besonders Johanna alles tat, um die Reise ihres Mannes nach Berlin zu verhindern, die für Bismarck als auch Wilhelm II. zum vollen Erfolg wurde. Trotz der Versöhnung und zunehmender körperlicher Beschwerden entsagte Bismarck nicht seiner symbolischen Führerschaft derjenigen oppositionellen Gruppen,

⁴¹ Siehe: *Pflanze*, Bismarck, Bd.2, 637ff., McGuire, BiW, S. 28f.

⁴² *Pflanze*: Bismarck, Bd.2, S. 640.

⁴³ *Ibid.*, S. 645.

die dem 'Alten Kurs' huldigten, vielmehr trank er schon am 14. Februar 1894, also ca. zwei Wochen nach seinem Besuch beim Kaiser, jene Flasche Wein, die ihm Cuno Graf von Moltke überbracht hatte, mit Maximilian Harden. Nicht umsonst sollte ein Witzbold den Tropfen 'Lacrimae Caprivi' taufen. Kaum 13 Jahre später stand eben der Überbringer der Flasche im Mittelpunkt der Hardenschen Skandalprozesse gegen die 'unverantwortlichen Freunde' des Kaisers.⁴⁴

Bestreiten zu wollen, daß Harden der Exekutor der Bismarckschen Rache war, wie es in der jüngsten Harden-Literatur geschieht, gehört zu dem Kapitel 'Bismarck-Apologetik um jeden Preis' – zu dem zähen Widerstand der Deutschen, sich ihre epochale Vaterfigur nicht zerstören zu lassen.⁴⁵

Die offizielle Huldigung seiner Person tat Bismarck gut, der ja Ende des Vorjahres in Kissingen eine ernsthafte gesundheitliche Krise zu überstehen hatte. Sein Lebensstil, übermäßiges Trinken und Essen bei möglichst wenig Bewegung, forderte zunehmend seinen Tribut, wie auch sein von Leidenschaften und Anstrengungen geprägtes Leben überhaupt.⁴⁶ In Kissingen hatte sich Bismarck wohl die ersten Gedanken gemacht, wie sein Begräbnis einen Beitrag zu *seiner* Mythisierung liefern könnte, denn er hatte Sorge, daß Wilhelm II. politisches Kapital aus einer ostentativen Geste zöge. Diese Sorge faßte er schon am 20. Juni 1893, daher vor der gesundheitlichen Krise des Spätsommers (s.o.), gegenüber seinem früheren Berliner Pfarrer Pank, der sich um die Versöhnung Bismarcks mit dem Kaiser bemühte, in folgende Worte:

Ich bin ein alter Mann und beschäftige mich oft, zumal in schlaflosen Nächten, mit meinem Tode; und da erfaßt mich immer wieder – ich weiß nicht, woher es kommt – der Gedanke und erregt mich: wenn das Ende nahe ist und ich vor meinem Gott zu treten habe – kommt der Kaiser.⁴⁷

Unter diesen Vorzeichen muß man den Besuch in Berlin beiderseits eindeutig als Zugeständnis an die Erwartungshaltung der Bevölkerung deuten. 'Versöhnung und Verhöhnung' – wie *Machtan* dieses Tauziehen um die Gunst des kollektiven Gedächtnisses in den Jahren 1893 und 1894 nennt, warfen schon früh Schatten auf den Tod Bismarcks, so daß beide Seiten sich bemühten, entsprechend vorbereitet zu sein

⁴⁴ Den allgemeinen Ablauf der 'Versöhnungsfahrt' schildert: Pflanze: Bismarck, Bd.2, S. 645ff. Stärker den zynischen Machtinstinkt Bismarcks beschreibend: Sombart: Männer, S. 51 und Machtan: Bismarcks Tod, S. 93.

⁴⁵ Sombart: Männer, S. 48f.

⁴⁶ Siehe zur Leidensgeschichte Bismarcks: Machtan: Bismarcks Tod und auch: Joachim Radkau: Das Zeitalter der Nervosität, Deutschland zwischen Bismarck und Hitler, München 2000, S. 63ff.

⁴⁷ Siehe: Oskar Pank: Im Bismarckschen Hause, Leipzig 1929, S. 82f.

Das Potential für die Apotheose Bismarcks

Die ersten Anzeichen einer *Apotheose* Bismarcks hatte es schon kurz nach seiner Entlassung gegeben. Im Kontext der Kritik am 'Neuen Kurs' Caprivis, der sich durch eine Annäherung an die 'Reichsfeinde', Aufgabe des Agrarprotektionismus und eine generelle Hinwendung zum Freihandel auszeichnete, bildete sich eine Vielzahl von Gruppen, die sich in ihrer Opposition auf Bismarck als Verkörperung des 'Alten Kurses' beriefen. Zahlreiche Bilder und Postkarten weisen durch die Einbeziehung von frühen Nationaldenkmälern darauf hin, daß der 'Alte Kurs' nicht bloß die Metapher für die Politik Bismarcks war, sondern zugleich ein nationales Selbstverständnis demonstrierte.⁴⁸

Im Rahmen seiner Selbststilisierung gelang es Bismarck, zum Führer der Opposition zu avancieren. Dies zeigte sich besonders deutlich in der 'Bismarck-Fronde', die bis zur vorgeblichen Versöhnung im Jahre 1894 andauerte. Schon bevor es zum erneuten Bruch zwischen dem Kaiser und Bismarck kam, zeichnete sich aber ab, daß der Diskurs nicht mit einer Geste zu beenden war – auch wenn Caprivi durch den bayrischen Aristokraten Hohenlohe, der den 'Neuen Kurs' abschwächen sollte, abgelöst wurde. Die Probleme lagen nicht nur auf der tagespolitischen Ebene, sondern sind auch auf die *Nervosität* der Nachgründerzeit zu veranschlagen.⁴⁹

Nationalismus und Bismarck-Kult des Kaiserreichs lagen in einer tiefen Verunsicherung von Teilen der Bevölkerung begründet. Obgleich keineswegs die Rede von zwei Dekaden der wirtschaftlichen Depression sein kann⁵⁰, litten eine Vielzahl von Individuen unter Krisenerfahrungen, die sich in *Deprivationsängsten*, *Integrationsproblemen* und *Marginalisierungserlebnissen* äußerten und zur 'Nervosität' verdichteten. Dies hatte grundlegende Auswirkungen auf den *Habitus* der Betroffenen, die in einer Zeit der in Frage gestellten sozialen Stratifikation und zunehmender Auflösung der alten Zeit- und Raumhorizonte⁵¹, neue Formen der *soziopolitischen* Distinktion schufen oder alten zu einer Renaissance verhalfen, wie zum Beispiel dem aristokratischen Ehrbegriff.⁵²

In Bismarck als Patienten konnten viele ihr eigenes Leiden spiegeln, aber gleichzeitig eine Haltung und Kraft finden, die ihnen als Vorbild diente. *Siegen* und *Leiden* verwies auf *Prädestination* und in vielen *Dioskurenpaaren*, mit denen das sich bildende Formular Bismarck gefüllt wurde, finden sich widersprechende Assoziationen⁵³, die in

⁴⁸ Siehe u.a. die Beispiele, welche Breitenborns Bildband bietet: Konrad Breitenborn: Bismarck, Kult und Kitsch um den Reichsgründer, Frankfurt (M.) 1990, S. 72ff., insbesondere die Abb. 81 und 83.

⁴⁹ Siehe u.a.: Joachim Radkau, wie Anm. 46. und Ders.: Nationalismus und Nervosität, in: Wolfgang Hardtwig und Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Kulturgeschichte heute, Göttingen 1996, S. 248-315; Volker Ullrich: Die nervöse Großmacht: 1871-1918, Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs, Frankfurt (M.) 1997.

⁵⁰ Siehe: Radkau, wie Anm. 46., S. 62f.

⁵¹ Zur „Vernichtung von Zeit und Raum“ siehe: Wolfgang Schivelbusch: Geschichte der Eisenbahnreise, Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert, Frankfurt (M.) 2000.

⁵² Zum Duell und Ehrbegriff siehe: Ute Frevert: Ehrenmänner, Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft, München 1991.

⁵³ Siehe: Rolf Parr: „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust“, Strukturen und Funktionen der Mythisierung Bismarcks (1860-1918), München 1992, insbesondere Kap.3 und Kap.7.2 im Belegstellenarchiv (auf Mikrofiche).

der Kombination mit Wörtern wie ‘dramatisch’, ‘außeralltäglich’ und ‘tragisch’ umschrieben werden können.

In der Krisenstimmung des fin de siècle bildeten sich denn auch eine Vielzahl von Interessengruppen⁵⁴, die allesamt nationalistisch waren, Bismarck huldigten, aber diverse politische Ziele verfolgten:

VERBÄNDE	INHALTE
Nationalliberale Partei	liberale Wirtschaftspolitik, starker/liberaler Staat, Reichsnationalismus
‘Konservative’	Monarchie, Bewahrung der alten Verhältnisse, borussisch
Sänger und Turner	traditionelle Vertreter des Nationalismus
Alldeutscher Verband (seit 1886)	Antisemitismus, Auserwähltheit des dt. Volkes, Ethnozentismus, völkisch-nationalistisch
Bund der Landwirte	Für Agrarprotektionismus und Schutzzölle, nationalistisch
Ostmarken-Verein	Für die Ausgrenzung der polnischen Minderheit und Kolonisierung des Ostens, dt. Mission
Deutsch-nationaler Handelsgehilfenverband	Gegen Wirtschaftsliberalismus, Deprivationsängste.
Verein deutscher Studenten	z.T. marginalisierte Jugend, Nationalismus und völkischer Egalitarismus
Flottenverein	Kolonialismus, „Platz an der Sonne“
Bismarck-Vereine	„Alter Kurs“ und ↑

Bismarck hatte wissentlich „endowed with his own enormous symbolic capital a populist ‘German-national’ ideology which he had, as chancellor, resolutely opposed“ und das machte ihm selbst zum Symbol und Fixpunkt der nationalen Opposition gegen die Politik seines Nachfolgers.⁵⁵

Diese Gruppen trennten spezifische politische Ziele, die zwar größtenteils unter dem ‘Alten Kurs’ Bismarcks subsumiert werden, allerdings in der Realität doch zu Interessenkollisionen führen konnten. Gemeinsam hatten sie hingegen die Beschwörung Bismarcks im Rahmen der Zivilreligion *Nationalismus*, die immer stärker sakrale Züge annahm. Letzteres führte nach und nach zu einem Wechsel im Geschichtsbild der *neuen Generation* von Nationalisten, wie McGuire in seiner Studie gezeigt hat:

⁵⁴ Siehe: Gall: Bismarck, S. 832, McGuire: BiW, S. 38ff.

⁵⁵ Roger Chickering: We Men who feel most German, A Cultural Study of the Pan-German League, 1886-1914, Boston 1984, S. 46, siehe auch McGuire: BiW, S. 37.

With the increasing invocation of Bismarck as personification of the German nation, German nationalists began to emancipate themselves from the view of history established by Treitschke and Sybel that placed the Hohenzollern in the center of modern German history.⁵⁶

Diese *Geschichtsvergessenheit* erstreckte sich natürlich nicht auf die Mytheme, die mit Bismarck verbunden wurden, forderte aber mittelfristig Wilhelm II. heraus – obwohl oder gerade weil er sich zunächst „gnädig“ zeigte. Es galt für ihn, die Apotheose Bismarcks zu verhindern, für die zusammenfassend drei Gründe sprachen:

1. Es gab ein Publikum, das aufgrund der Krisenstimmung bereit für einen ‘Messias’ war.
2. Es gab eine Gemeinde, die zwar politisch uneins war, aber aktiv die Apotheose Bismarcks betrieb.
3. Bismarck war – entgegen von Selbstaussagen und Biographen, die seiner Selbstbeschreibung Glauben schenkten – bereit, diese Rolle zu übernehmen.

Wie stark hierfür das Potential war, zeigte die Huldigungswelle im Jahre 1895.

Der Höhepunkt der Bismarck-Verehrung

Mit Ende der Fronde und der Versöhnung zwischen Berlin und Friedrichsruh schien zunächst die Konfrontation zwischen dem Kaiser und Bismarck beendet zu sein. Dies führte 1895 anlässlich von Bismarcks 80. Geburtstag zu einer bis dahin noch nicht gesehenen Huldigungswelle, die kaum mit dem Hinweis auf die zahllosen Feste und über 400 Ehrenbürgerschaften⁵⁷, die Bismarck verliehen wurden, beschrieben werden kann. Trotzdem kam es zum Eklat, als am 23. März auf Antrag der Nationalliberalen über eine Grußadresse zu Ehren des Geburtstags im Reichstag abgestimmt wurde. Mit den Stimmen von Zentrum, SPD und der Freisinnigen Volkspartei (163:146) wurde dieser Antrag nämlich abgelehnt⁵⁸, was zu einem Sturm der Entrüstung führte, dem sich selbst den Parteien nahestehende Zeitungen anschlossen. Diese Ablehnung war schon an sich erstaunlich, hatte doch zehn Jahre zuvor der Reichstag relativ einstimmig seine Glückwünsche an Bismarck gesandt. Noch erstaunlicher oder weitschauender war die Begründung von Eugen Richter, der für die Freisinnigen die Ablehnung im Plenum vertrat, denn er warf den Nationalliberalen eine Instrumentalisierung der Grußadresse vor. Der Popularität der Parteien dürfte dieses Verhalten aber wohl wenig genutzt haben, zumal der Kaiser die Gunst der Stunde nutzte, um nochmals seinen Willen zur Versöhnung zu dokumentieren, indem er sich an die Spitze der Gratulanten stellte – er, der zwei Jahre zuvor ebenfalls keine Glückwünsche übermitteln ließ.

Wer dieses politische Schmierentheater nur für eine Fußnote der Geschichte des Kaiserreichs hält, sollte sich an dieser Stelle vor Augen führen, wer – neben den Tausenden von Gratulanten aus dem Volk – alles nach Friedrichsruh pilgerte: u.a. 110 Reichstagsabgeordnete, 248 Abgeordnete des Landtags, 60 Mitglieder des preußischen

⁵⁶ McGuire: BiW, S. 45.

⁵⁷ Während McGuire von 394 Städten spricht, geht Studt von 450 aus, siehe: McGuire, BiW, S. 52 und Studt: Bismarckbild, S. 8. Studt geht an gleicher Stelle von mindestens ebenso vielen Ehrenmitgliedschaften diverser Verbände aus. Siehe zudem: Hedinger: Bismarck-Denkmäler, S. 279.

⁵⁸ Siehe u.a.: Gall: Bismarck, S. 833, Studt: Bismarckbild, S. 7f, McGuire: BiW, S. 50f.

Herrenhauses und die gesamte Rektorenschaft der deutschen Universitäten.⁵⁹ Zudem bewirkten die zahlreichen Huldigungen eine offenkundige Verbesserung des Gesundheitszustandes des Jubilars, der bis zum Ende des Jahres von den Ehrungen zehren konnte.⁶⁰

Während der Bismarck-Kult seinen Höhepunkt erlebte, Inseln, Berge, Städte, Straßen, Blumen, Äpfel, Gurken, Heringe und Erbswurst nach dem Reichskanzler a.D. benannt wurden, zeichnete sich aber erneut ein Konflikt mit dem Kaiser ab.

Wiederaufnahme des Diskurses auf der semiotischen Ebene

Der Burgfrieden wurde brüchig, als der Kaiser seinen Großvater als 'Wilhelm den Großen' zu promoten begann. Erstmals unternahm er diesen Versuch im Juni 1895 bei der Einweihung des Nord-Ostsee Kanals, zu der er Bismarck nicht eingeladen hatte, obgleich dieser maßgeblich an der Planung des Projekts beteiligt gewesen war. Ebenfalls bei der 25. Jahresfeier des Sedanstages kam er auf 'Wilhelm den Großen' zu sprechen und bei der Jubiläumsfeier des Frankfurter Friedens bedankte er sich dann in der Rede bei Bismarck für seinen 'Anteil' am Einigungswerk. Am 26. Februar 1897 wurde seine Geschichtsverfälschung endgültig skandalös, da er nicht bloß die Werke seines Großvaters in den Himmel hob, sondern „dessen 'Ratgeber', also vor allem Bismarck, zu 'Handlangern' und 'Werkzeugen' degradierte. Für diese Entgleisung erntete er einen Sturm der Entrüstung in der Öffentlichkeit, der auch seinen eigenen Handlangern Tränen heller Verzweiflung in die Augen trieb“.⁶¹

Der Diskurs hatte sich endgültig auf die Ebene der Zeichen und Symbole verlagert. Es zeichnete sich ab, daß die einzige Möglichkeit eines Sieges über den verhaßten Exkanzler für Wilhelm II. darin bestand, diesen zu 'beerben'. Damit begann das bange Warten auf den Tod – für beide Seiten.⁶²

Bismarcks Tod und Auferstehung

*Acht Jahre lang im Sachsenwald lebendig begraben, hat er seinen politischen Tod um acht Jahre überlebt. [...] Die Bismarcklegende wird nicht zwei Menschenalter lang auf uns lasten wie die Napoleonlegende auf Frankreich.*⁶³

In doppelter Hinsicht irrte der Autor der *Vorwärts*: Einerseits hat die Bismarcklegende die Spanne von immerhin 30 Jahren den Tod Bismarcks überlebt; andererseits war dies das Resultat einer gezielten Einflußnahme auf die kollektive Kommemoration, die alles andere als ein 'politischer Tod' gewesen ist.

Nicht zuletzt der Kaiser hat dies zu spüren bekommen. Sein Versuch Bismarck zu beerben, scheiterte schon im Ansatz, da dieser mit Hilfe seiner Familie dagegen Vorkehrungen getroffen hatte. Weder konnte der Kaiser Bismarck am Sterbebett heimsuchen, noch konnten andere Symbolhandlungen mit Bismarcks Leiche durchgeführt

⁵⁹ Siehe: McGuire: BiW, S. 51.

⁶⁰ Siehe: Machtan: Bismarcks Tod, S. 108ff.

⁶¹ Machtan: Bismarcks Tod, S. 114, 115.

⁶² Das qualvolle Warten auf beiden Seiten hat Machtan eindringlich beschrieben: Machtan: Bismarcks Tod.

⁶³ Vorwärts, Nr. 178 (2.8.1898) zitiert nach: Studt: Bismarckbild, S. 4.

werden. Wilhelm II. blieb nur noch die späte Unterwerfung unter seinen Widersacher und die öffentliche Meinung – soweit diese national gesinnt war.

Mit seinem Tod vollendete Bismarck die eigene Apotheose und schuf die Basis für seine *Hypostasierung*, „und diese wiederum muß man als das Produkt eines *Mythisierungsprozesses* begreifen: als Prozeß der Verklärung einer herausragenden Persönlichkeit des politischen Lebens einer vergangenen Epoche zu einem ausstrahlungskräftigen und massenwirksamen Symbol von *überzeitlichen* Rang“.⁶⁴ Hatte Bismarck bis zuletzt auf der semiotischen Ebene den Diskurs mit dem Kaiser geführt, so – wenn nicht schon früher – wurde er nun selbst zu einem Symbol in diesem Diskurs. Bismarck war nun nicht mehr bloß eine mythisierte Persönlichkeit oder ein Mythos, sondern:

Der Bismarck-Mythos war zu einer Matrix des deutschen Nationalmythos geworden, jedenfalls zu einem Nationalsymbol allerersten Ranges. Obwohl er ein eigenes semiotisches System ausprägte, erwies sich der Bismarck-Mythos als ein sehr formbares Phänomen im politischen Überbau der reichsdeutschen Gesellschaft. Vor allem eignete diesem Mythos die Fähigkeit zu assoziativer Ausweitung über den tagespolitischen Kontext hinaus, so daß er fortgeschrieben, das heißt: in neue Sinnbezüge gestellt und mit politischen Religionen anderer Provenienz verschränkt werden konnte. Wirkungsgeschichtlich betrachtet, haben wir es mit Metamorphosen zu tun, die den Bismarck-Mythos ein halbes Jahrhundert lebendig hielten.⁶⁵

Der Begriff ‘Mythos’ erscheint mir für die von *Machtan* zutreffend beschriebenen Charakteristika der Bismarck-Verklärung nicht mehr angemessen, wie auch – besonders hinsichtlich der diachronen Entwicklung und den *Metamorphosen* der Begriff *Matrix* ungeeignet erscheinen muß – mein Vorschlag für dieses Phänomen lautete daher: *Formular*.⁶⁶

Bismarck als Formular

Kurz nach dem Tod Bismarcks setzte auch schon eine neue Welle von Denkmalprojekten ein. So wie sich die darauf entstehenden Denkmäler mehr und mehr ikonographisch von der realen Person Bismarck lösten, so wandelte sich der – bisher schon von *ambivalenten Dioskurenpaaren* geprägte – Mythos zu dem *Formular* für Nation. Im Grunde konnten alle Gruppen und Verbände, die ihrem Selbstverständnis nach nationalistisch waren, auf der *semiotischen Ebene* mit Bismarck argumentieren. Bismarck war fortan eine sakrosankte Figur und könnte als Beispiel für den Nationalismus als Säkularreligion dienen, wenn nicht gerade die relative Offenheit der Interpretation von Bismarck = Nation dem widerspräche. Anders gewendet: solange man kein klassischer ‘Reichsfeind’ war oder allzusehr Bismarck als Legitimation seiner Anliegen nutzte, konnte man nahezu in jeder Hinsicht sich auf Bismarck berufen. Verglichen mit den diversen Schutzheiligen des Katholizismus, die arbeitsteilig eingesetzt werden, war Bismarck der Allzweckheilige des reichsdeutschen Nationalismus – Michel und Georg, Hagen und Siegfried.

⁶⁴ Machtan: Bismarck-Kult, S. 16.

⁶⁵ Machtan: Bismarck, S. 88. Studt kommt zu ganz ähnlichen Ergebnissen und bezeichnet das Symbol *Bismarck* als Chiffre ohne eindeutigen Inhalt, siehe: Studt: Bismarckbild, S. 9. Siehe auch: Hedinger: Bismarck-Denkmäler: S. 288ff.

⁶⁶ Siehe: Anm. 3.

Mag sein, daß in Krisenzeiten, seien sie auch mehr oder minder eingebildet, die Menschen sich bevorzugt an Übermenschen orientieren. Vielleicht ist es auch kein Zufall, daß Nietzsche zur gleichen Zeit philosophierte. Belegbar ist auf alle Fälle, die bleibende politische Wirkung Bismarcks auf das kollektive Gedächtnis der Nation, die Ernst von Wildenbruchs Gedicht 'Unser Bismarck' belegt und einklagt:

*Deutschland, sei wach! Wahr' Deine Sach',
Wahre Dein Leben, werde nicht schwach!
Kyffhäuser-Raben, die da entschliefen,
Steigen krächzend aus nächtigen Tiefen,
Himmel wird dunkel, die Luft wird schwer,
Eckart der Treue scheucht sie nicht mehr.
Eckart der Treue ruht aus von Taten,
Kann nicht mehr helfen, kann nicht mehr raten.
Hilf Dir selber in Deiner Not,
Sonst ist er tot,
Bismarck für immer Dir tot.*

*Laß nicht den Bismarck sterben in Dir!
Gib es nicht her, das errung'ne Panier,
Laß in Vergessens Erbärmlichkeit
Nicht versinken die heilige Zeit,
Die uns den Kaiser gab und den Vater:
Wilhelm und Bismarck, seinen Berater.
Siehst Du die Feinde? Hörst Du sie flüstern,
Wie sie die Beute schleichend umlüstern?
Strafe sie Lügen, mach' sie zu schand,
Wolle Dich selber, deutsches Land!
Wolle Dich selbst! Zwing die Not!
Bismarck war tot, ist nicht mehr tot.
In Deiner Seele, die sich erhebt,
Steht er Dir auf, kommt wieder und lebt,
Kommt und ist da,
Allgegenwärtig und nah,
Deutschland, Dein Bismarck, er lebt!⁶⁷*

In den letzten beiden Versen des Gedichts dürfte deutlich werden, daß Bismarck mit einer Vielzahl von Mythen in Verbindung gebracht wurde (in diesem Fall mit Barbarossa und Eckart). Er verkörpert bei Wildenbruch den Schutz gegen die Feinde, wird erwartet und ist doch in jedem vorhanden. Bismarck wurde als 'Untoter' nicht nur zum Identifikationsobjekt der Deutschen, sondern „er *ist* in Wahrheit Deutschland selbst“.⁶⁸ Diese Äquivalenz ist die höchste Steigerung der *Apotheose* und geht über die Grenzen eines Mythos hinaus. Der Bismarck-Mythos wandelte sich durch die Apotheose zum Formular. Das Charisma des Führers wird in Form einer alles-wissenden Figur konserviert, deren Auftrag auf die Gemeinde übertragen wurde. Statt als Mythos' auf der semiotischen Ebene des Diskurses Ansprüche symbolisch zu vertreten und zu legitimieren, stellt das Formular diese an die Gemeinde, und eröffnet den Mit-

⁶⁷ Ernst von Wildenbruch: Deutschland sei wach! Vaterländische Gedichte, o.A. 1915, S. 114.

⁶⁸ Hedinger: Bismarck-Denkmal, S. 289.

gliedern – bei Erfüllung – eine *eschatologische* Zukunftserwartung. Die positiven Erfahrungen der Reichsgründung bedrängen so als Zukunftserwartungen die Lebenden in der Gegenwart. Durch die Teilhabe offizieller Instanzen am Bismarck-Kult – Thron und Altar zum Beispiel⁶⁹ – erfährt der Kult und nationale Formular seinen Segen von ‘Oben’ und spendet denselben, wie zum Beispiel bei der Mobilmachung für den Ersten Weltkrieg.

Vom Vater- zum Bruderkult?

Im Grunde befindet sich der Bismarck-Kult an einer mentalitätsgeschichtlichen Schnittstelle. Wurden bis zum 1. Weltkrieg die westeuropäischen Gesellschaften von den *Vätern* dominiert, so ergab sich in Folge der Kriegserlebnisse eine Wende zum Bruderkult.⁷⁰ Offenkundig war das Formular Bismarck im Stande, diese Entwicklung nicht nur zu trotzen, sondern entscheidend mitzugestalten.

Die Mobilisierung der deutschen Nation im Geiste Bismarcks hat Machtan überzeugend dargestellt.⁷¹ In unzähligen Veranstaltungen wurde zum Schutzgott *gebetet* und mit ihm *gepredigt*: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt“ – jene bezeichnende Verkürzung eines Bismarck-Ausspruches – wurde zum Motto der Augusttage des Jahres 1914.⁷² „Im Wechsel von Suggestion und Auto-Suggestion ließen sich die Deutschen [...] einreden, Bismarck sei in den Augusttagen als nationalheiliger

⁶⁹ Zu den Trägern des Kultes zählte nun auch der Kaiser, weitere nennt Machtan: Bismarck-Kult, S. 29f.

⁷⁰ Henrik Jensen hat in seinem Vortrag ‘Moving from a father-dominated, through a brother-dominated, to a mother-dominated society’, während des IP: ‘Political Systems and Definitions of Gender Roles’ im Mai 2001 in Pisa, ausführlich den gesellschaftlichen Wandel beschrieben, der sich auf der Kultebene hier zum Teil spiegeln lässt.

Henrik Jensen geht davon aus, daß sich während des ersten Weltkriegs die Utopie der ‘Brüderlichkeit’ gegen die Normen der alten ‘Vätergesellschaft’ durchgesetzt hatten. Die Scheere zwischen den Generationen öffnete sich aufgrund der Weltkriegserfahrung und die ‘peer group’ wechselte von der patriarchalisch geführten Familie zu Vereinigungen und Parteien, die mit Hilfe von Medien und Eindruckstechniken, aber auch durch charismatische Individuen, Orientierung bereitstellten. Im Zweiten Weltkrieg zeigte die Utopie der Brüderlichkeit ihr negatives Gesicht und die Rolle der Frauen in Familie und Gesellschaft, aber besonders ihre Normen und Werte, wurden so gestärkt. Heute wiederum hat sich die Vermischung traditioneller Rollen und Orientierungen in einen Werteverlust verkehrt, der zu sozialer Inkompetenz führen kann, insbesondere jedoch die ‘risk societies’ (Risikogesellschaften, Beck) der westlichen Welt prägt.

Die Vorträge des IPs sollen demnächst veröffentlicht werden. Siehe zudem: Henrik Jensen: *Ofrets arhundrede*, Kopenhagen 1998, das ein Bestseller in Dänemark ist. Henrik Jensen selbst ist Dekan und Professor an der Geschichtsfakultät des RUC (Universität von Roskilde). Folgende Arbeiten stützen hinsichtlich des Generationenproblems die hier geäußerten Thesen: Michael H. Kater: *Generationskonflikt als Entwicklungsfaktor in der NS-Bewegung vor 1933*, GG, 11 (1985), S. 217-243 und auch: Detlev J.K. Peukert: *Die Weimarer Republik, Krisenjahre der Klassischen Moderne* (MDG, Bd.9) Frankfurt (M.) 1987, S.25ff. Siehe zudem: Frese, wie Anm. 28.

⁷¹ Siehe: Machtan: Bismarck-Kult, S. 30ff. und Ders.: Bismarck: 88ff.

⁷² Siehe: Machtan: Bismarck, S. 90.

Geist auferstanden und in sein Volk gefahren – zur Stählung seiner Kraft gegen eine Welt von Feinden“.⁷³

Auch das Jubiläumsjahr 1915 in dem Bismarck 100 Jahre alt geworden wäre, stand ganz im Zeichen dieser Instrumentalisierung. Feldpostkarten und Bismarck-Feiern belegen dies. Leise Kritik mit dem Hinweis auf die Kluft zwischen der Realpolitik Bismarcks und der deutschen Kriegszielpolitik übte nur der *Vorwärts*.⁷⁴

Mit Ende des Krieges sank die Popularität des Bismarck-Kultes, dennoch machte schon bei der ersten Wahl die DNVP auf Wahlplakaten mit Bismarck Werbung für ihr Programm. Allerdings erreichte die Zahl von Bismarck-Feiern nicht Vorkriegsniveau und alle Denkmalprojekte wurden im Grunde fallen gelassen oder 'auf Eis gelegt'. Erst mit der Kritik an der Weimarer Republik in den 1920er Jahren setzte eine *Remythisierung* Bismarcks ein. Neben dieser hatte das Formular Bismarck durch die *Einsetzung* Hindenburgs seine Fähigkeit zur Integration nationaler Mythen gezeigt. Hindenburg ersetzte im Kult zeitweilig Bismarck selbst, wie das Beispiel der Umwidmung von Bismarck- in Hindenburg-Türme zeigt.⁷⁵ Der Rückgriff des nationalen und konservativen Lagers auf das Formular Bismarck im Zusammenhang mit der Mythisierung Hindenburgs deutet darauf hin, daß vor allem das Bild 'des starken Mannes' als Löser der politischen Probleme der *Gegenwart* in den Köpfen der 'Hindenburgler' vorherrschte. Hindenburg entsprach durch sein *Image* als Retter des Reichs an der Ostfront des Ersten Weltkriegs dem Formular Bismarck. Die vollständige *translatio* des Charismas sollte zwar unter den politischen Bedingungen der 1930er Jahre nicht erfolgen können, da die dauerhafte Bewährung in der Krise ausblieb, jedoch belegt die Widmung eines Turms des Tannenberg-Monuments für Bismarck die These, daß eine politisch formelhafte Kontinuität zwischen Bismarck und Hindenburg hergestellt wurde. Diese Kontinuitätslinie verlief nicht nur vom Kaiserreich über den Ersten Weltkrieg zur Weimarer Republik, sondern zeugt auch vom Anspruch der politisch Rechten, die *vergangene* als *zukünftig legitime* Herrschaftsform – als Alternative zur Republik – zu etablieren. Im Vordergrund dieses Versuchs stand somit zwar das Bild vom 'starken Mann' als Erlöser aus den Malaisen der Gegenwart – im Hintergrund hingegen wirkten die Erfahrungen (oder die Vorstellung von) der Vergangenheit auf die Hoffnung: „Daß Gott uns wieder Führer sende // Wie Bismarck – Deutschlands Held.“⁷⁶

Die Renaissance des Formulars Bismarck entwickelte sich somit vor dem Hintergrund einer Gesellschaft, deren rechtes Lager den Zusammenbruch des deutschen Heeres in Geschütz Entfernung von Paris sich nur mit einem 'Dolchstoß' in den Rücken des Heeres erklären konnte, der von den 'Reichsfeinden' alter Tage geführt wurde. Diese Wunde zu heilen, trauten manche Zeitgenossen nur den politischen Kräften zu, die in der Tradition Bismarcks demonstrativ den offenen und existentiellen Konflikt mit den politischen Gegner führten. Zusätzlich steuerte eine *marginalisierte* Jugend

⁷³ Vgl.: Machtan: Bismarck, S. 91.

⁷⁴ Siehe: Ibid., S. 91 und Ders.: Bismarck-Kult, S. 31ff. Zur Kritik siehe: Studt: Bismarckbild, S. 13.

⁷⁵ Siehe: Machtan, Bismarck, S. 94. Ein Beispiel für das Erlahmen der Bismarck-Turm Projekte ist der nicht vollständig fertiggestellter Turm auf dem Moritzberg, der seit 1899 geplant und dessen Bau am 20. Juli 1910 begonnen wurde. Am 18.7.1918 schon wurde der Turm auf Hindenburg umgewidmet, siehe: „Zur Geschichte des Verschönerungsvereins Moritzberg“, in: <http://www.verschoenerungsverein-moritzberg.de/vvm100gs.htm>, zuletzt online am: 31.07.2002.

⁷⁶ Aus: Die Ostmark, XIV, 1909, S. 36, zitiert nach: Machtan: Bismarck-Kult.

Die politische Rechte legitimierten ihre Ansprüche und Erwartungen mittels 'Ableitung' vom Formular Bismarck. Diese 'Ableitung' konnte ganz verschieden motiviert sein, so daß eine Vielzahl von Stimmen sich auf das Formular Bismarck berufen konnten. Einzig die Erfüllung der Erwartungshaltung durch den Auftritt eines Charismatikers, der in der Lage war, seinen politischen Körper in das Formular Bismarck einzusetzen, versprach eine erfolgreiche Orchestrierung der differenten Stimmen.

Über die Bismarck-Bezüge Hitlers ist viel geschrieben worden. Natürlich kompromittiert die Nähe der beiden Kulte Bismarck. Jedoch muß man sich vor Augen führen – abgesehen von der Diskrepanz zwischen der realen Person Bismarck und der Kultfigur – daß erst die Genese des Formulars Bismarck (=Nation) die *Inversion* Hitlers in das Formular Bismarck möglich machte. Zudem verstand es Hitler meisterlich, sich in das Formular zu integrieren, indem er schon früh in seinen Reden, die ja die Basis seines Charismas waren, immer wieder Bezüge zu Bismarck suchte, so zum Beispiel 1924 bei seiner Verteidigung vor Gericht. Erscheinen diese Bezüge in der heutigen Zeit abwegig und pathetisch, so entsprachen diese gerade im Pathos des Anrufens einer 'heiligen' Autorität den Gefühlen vieler Deutscher, die sich in der Erniedrigung der Niederlage die 'große' Vergangenheit als Zukunft herbeisehnten.

Nicht nur die Teilhabe und Organisation der NSDAP an und von Bismarck-Feiern, sondern auch das Arrangement des 'Tages von Potsdam' zeigen die Verbindung des *Alten* mit dem *Neuen Reich*. Mit dieser Geschichtspolitik, so Machtan, „befeuerte“ Hitler sein Charisma.⁷⁹ So verwundert es auch nicht, daß viele Postkarten eine Ahnenreihe abbildeten, die von Luther über Friedrich den Großen, Goethe,

⁷⁹ Siehe: Machtan: Bismarck, S. 100.

Bismarck und Hindenburg zu Hitler führte: Eine 'vollendete' Genealogie des 'deutschen Tatmenschen'.

Zugleich wurde das 'spezifische' politische Erbe Bismarcks angetreten, das in der Vollendung der deutschen Einheit gesehen wurde, und die Solidargemeinschaft des Augusterlebnisses wieder zum Leben erweckt. Der Führerkult Hitlers basierte somit auf *Geschichte* und *Gemeinde*, die beide im Formular Bismarck vorgeprägt wurden. Die NS-Organisationen eine Gemeinschaft von Brüdern zu nennen, ist vielleicht zuviel gesagt, dennoch sind Führermythos und Brüdergemeinde im Formular Bismarck als Motive zu finden, wie die Vernetzung Deutschlands mit Bismarck-Türmen zeigt, und Hitler hat sein Konzept von Führerschaft und Volksgemeinschaft angepaßt, die 'Reichsfeinde' übernommen und das Erbe Bismarcks als Charismatiker und Messias angetreten. Hitler versprach – als über die erfundene Entsprechung seiner Person mit dem des Formulars Bismarck legitimerter Krisenbewältiger – die Einigkeit und Einheit der Nation, welche mit dem Formular Bismarck konnotiert wurde. Daß der historische Bezug und der Anspruch nicht der historischen Realität entsprachen, wurde durch die Suche nach den Schuldigen für die katastrophale Gegenwart überdeckt. Die Erfinder der mythischen Vergangenheit vertauschten die Rollen von Täter und Opfer, um der eigenen Schuld zu entgehen – und bereitete so die Grundlage für eine neue, größere.

Trotz der zeitweiligen Wiederbelebung von Denkmalprojekten und der Herstellung von Bismarck-Filmen tritt der Bismarck-Kult im Dritten Reich bald in den Hintergrund, „geschichtspolitisch war Bismarck [...] zum genialen Vorläufer und Wegbereiter eines noch genialeren Vollenders degradiert. Als Identitätsvorgabe für das Dritte Reich und seinen Führer hatte er ausgedient.“⁸⁰ Alle Feiern zu Ehren Bismarcks, wie zum Beispiel 1939 bei der Einweihung des Schlachtschiffs *Bismarck*, waren mehr Hommage als Glaubensbekenntnis.

Nicht nur die Versenkung der 'Bismarck' machte deutlich, daß der Traum des Wiedererstehens eines verspielten Reichs ausgeträumt ist. Bismarck ist heute nicht mehr das Traditionsmuster der jungen Bundesrepublik, die noch 1965 seinen 150. Geburtstag mit einer Feierstunde im Bundestag und der Herausgabe von Bismarck-Briefmarken beging.⁸¹ Er ist auch nicht mehr das Schreckgespenst der späten 60'er und 70'er Jahre, als endgültig sein Mythos dekonstruiert und persifliert wurde. Bismarck ist den Deutschen gleichgültig: „Bismarck?“ – so die Antwort der Wirtin des 'Bismarck-Ecks' am 100 Todestages des Kanzlers auf die Frage eines Journalisten, „von dem haben wir Korn, und der ist gut“.⁸²

⁸⁰ Vgl.: Ibid., S. 102.

⁸¹ Siehe: Studt: Bismarckbild, S. 20.

⁸² Zitiert nach: Studt: Bismarckbild, S. 21.